

## Buchbesprechungen

### Helmut F. Späte, Klaus-Rüdiger Otto: „Leben nehmen“

– Verführung zum Leben – Gedanken zur Suizidverhütung, Verlag Ille & Riemer, Leipzig, 2015, ISBN 978-3-95420-008-5, 181 S., 19,80 €

Es ist in den letzten Jahren bei Ärzten, aber auch in der Öffentlichkeit, immer üblicher geworden, hinter jeder suizidalen Intention nichts anderes als einen psychopathologischen Vorgang anzunehmen, ganz überwiegend eine Depression, mit dem Erfordernis, diese Störung fachpsychiatrisch mit Medikamenten und psychotherapeutischem Gespräch zu behandeln, für das dann allerdings oft genug die Zeit nicht reicht.

Umso überraschender kommt diese Neuerscheinung, gemeinsam verfasst von zwei miteinander befreundeten ehemaligen Chefärzten psychiatrischer Kliniken in der vormaligen DDR. Späte und Otto gehen in ihrer höchst differenzierten Analyse den Hintergründen von Suizidalität auf den Grund und beschreiben das suizidale Geschehen als einen letzten Kommunikationsversuch von Menschen, die aus vielfältigen Gründen in eine verzweifelte Lage und in damit verbundene Sprachlosigkeit geraten sind.

Helmut Späte hatte bereits mit seinem 1973 publizierten Artikel „Über kommunikative Elemente suizidaler Handlungen“, Watzlawicks kommunikationstheoretische Erkenntnisse aufnehmend und erweiternd, das Verständnis für die Psychodynamik von Suizidalität in entscheidenden Punkten gefördert. Daran knüpfen die Autoren in dem jetzt vorliegenden Werk an.

Das in fast allen seinen Teilen sehr persönlich gehaltene, teilweise geradezu essayistisch anmutende Produkt beginnt mit einem verstörenden Bericht eines alten Mannes, dessen Sohn in den Turbulenzen der Wendezeit um 1989 infolge Verrat und Verleumdung gescheitert war und sich ein paar Jahre später das Leben genommen hatte.

Die in dem Buch enthaltene Botschaft kehrt dieses Geschehen dialektisch um: Das Leben muss man *sich nehmen*, als ein unwiederholbares, nach individuellen Bedürfnissen gestaltbares Geschenk. Suizidprävention habe die Aufgabe, den suizidgefährdeten Menschen diesbezüglich zu ermutigen, ja, ihn zum Leben geradezu zu verführen.

Nach einem *wissenschaftlichen Abriss* mit vielen interessanten Details hinsichtlich der Bewertung und des Umgangs mit Suizidalität in der Historie und in unserer Zeit werden die vielen im Suizid und seinen Intentionen

versteckten Kommunikationssignale im Einzelnen plausibel gemacht. Unter starkem Bezug auf Erwin Ringel wird das *Präsuizidale Syndrom* als eine Art Trance-Zustand beschrieben, als *Tagestrance*, die es in der Arbeit mit suizidalen Menschen, in der Krisenintervention und der nachfolgenden Therapie, aufzulösen gelte. Der erhebliche Einfluss psychischer Erkrankung auf Suizidalität wird keineswegs in Abrede gestellt. Tatsächlich sei aber nicht allein die Diagnose maßgebend, sondern das Erleben des Patienten, dessen Krankheitsverarbeitung und die Reaktionsweise des Umfelds.

Dementsprechend definieren Späte und Otto die Suizidprävention als eine soziale Aufgabe. An mehreren Beispielen zeigen sie auf, wie mit relativ einfachen, unkonventionellen Mitteln die *Verführung zum Leben* gelingen kann. Oft sei in der Suizidverhütung die Unsicherheit der Helfer das Hauptproblem. Hintergrund sei die Ausklammerung des Todes aus dem Alltag der Menschen, *das Todesverbot*, das – nach dem französischen Philosophen und Soziologen Jean Baudrillard – ein Akt sozialer Kontrolle sei und *das Erschrecken vor dem Selbstmord* induziere.

Ein Anhang über „Suizid und Ideologie“ schließt das insgesamt äußerst lesenswerte, bereichernde und zugleich auch sehr unterhaltsame Buch ab. Er knüpft an eine gleichnamige Publikation von Späte und dem Philosophen und Bioethiker Rolf Löther aus dem Jahr 1980 an, eine Darstellung des Spannungsfelds, dem im damaligen sozialistischen System das Suizid-Phänomen ausgesetzt war. Auf die darin enthaltene Kritik, die Wertung des Suizids als ausschließlich krankhaftes Verhalten vernachlässige die gesellschaftlich bedingten Einflüsse, antwortete Erwin Ringel in einem Brief an die Autoren des Artikels durchaus zustimmend: er sei zwar, schreibt Ringel, zwischenzeitlich kein Marxist, aber ihm sei klar geworden, „wie sehr die Gesellschaftsstruktur beim Selbstmordproblem eine entscheidende Rolle spielt“. Ringel spricht sogar von seiner eigenen „Entwicklung und in gewissem Sinne auch meinem Gesinnungswandel“.

Der Brief wurde zuvor, wie Späte und Otto anmerken, noch niemals publiziert.

Hans Wedler

---